

An aerial photograph of a coastal region. In the foreground, there are dark, forested mountains. A long, narrow strip of land, possibly a peninsula or a long beach, extends from the mountains into a large body of water. The water is a deep blue, and there are some white clouds scattered across the sky. The overall scene is serene and expansive.

MONIKA PAN-STADLER
**EIN NAGEL VOM
RAND DER WELT**

BRUCH | STÜCKE

KÖNIGSHAUSEN & NEUMANN

Monika Pan-Stadler

—

Ein Nagel vom Rand der Welt

Monika Pan-Stadler

Ein Nagel vom Rand der Welt

Bruch | Stücke

Königshausen & Neumann

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

© 2025

Verlag Königshausen & Neumann GmbH

Leistenstraße 7

D-97082 Würzburg

info@koenigshausen-neumann.de

Umschlag: skh-softics / coverart

Umschlagabbildung: Pazifikküste bei Nicaragua (Foto der Verfasserin)

Alle Rechte vorbehalten

Dieses Werk, einschließlich aller seiner Teile, ist urheberrechtlich geschützt.

Jede Verwertung außerhalb der engen Grenzen des Urheberrechtsgesetzes ist ohne Zustimmung des Verlages unzulässig und strafbar. Das gilt insbesondere für Vervielfältigungen, Übersetzungen, Mikroverfilmungen und die Einspeicherung und Verarbeitung in elektronischen Systemen.

Druck: docupoint, Magdeburg

Printed in Germany

ISBN 978-3-8260-9228-2

eISBN 978-3-8260-9229-9

www.koenigshausen-neumann.de

www.ebook.de

www.buchhandel.de

www.buchkatalog.de

Dem Andenken meines Vaters
Alois Stadler (1930–2025)

Inhalt

Maya oder die Wiederkehr	9
--------------------------------	---

Ein Vulkan auf der Terrasse

Mala	17
Alba	23
Mala	28
Alba	32
Mala	36
Alma	41
Maya	45

Mittelmeer

1. Sommermond	53
2. Reisefieber	55
3. Gehen oder bleiben	59
4. Der Berg der Sibylle	62
5. Ins Blaue	64
6. Sommer des Lebens	67
7. En Méditerranée	71
8. Mittelerde	74
9. Jahrestag	77
10. Die andere Seite	81
11. Summer's End	86
12. Abgesang	91

Vom Baum des Lebens

1. Am See	101
2. Caffè centrale	104
3. Eremo	108
4. Venedig	112
5. Altipiano	117
6. Die polnischen Baumschneider	120
7. Prag	124
8. Allerheiligen	128
9. Land in Sicht	131
10. Unter dem Bodhi-Baum	135
11. Blatt um Blatt	137
12. Schnee	140

Wer weiß, ob dies ein Unglück ist

1.	149
2.	171
3.	189
4.	204
5.	218
6.	232
7.	243

Maya oder die Wiederkehr

Die Bäume sind wieder zu schneiden, bemerkt Maya, während sie die Krücken vorsichtig aufsetzt, um auf dem feuchten Laub nicht auszurutschen. Drei Jahre sind vergangen seit Lenas Abenteuer mit den polnischen Baumschneidern. Die Kastanie hat sich halbwegs erholt, aber der Wildwuchs der Bäume verstärkt den ohnehin langen Hausschatten und lässt den Grund vermoosen. Maya steuert auf die Bank unter dem Nussbaum zu, wischt die Blätter beiseite und lässt sich behutsam nieder. Zum ersten Mal seit dem Dauerregen der letzten Tage zeigt sich die Sonne und trocknet die Pflützen auf, in denen sich die roten Winteräpfel spiegelten. Was für ein Herbsteinbruch! Wie in einer Regenkapsel hat sie gehaust, nachdem sie vorher durch Wochen der Hitze im Süden getrotzt hatte, in einer Art Grasschiff, denn die Bibliothek, in der sie sich eingerichtet hatte, ging auf den Garten hinaus. Am Morgen konnte man unter der Weinlaube sitzen, gegen Abend sich durch Fahrten zum nahen Fluss erfrischen und an Sonntagen vor einer Hütte im Gebirge tafeln, auch wenn Maya nur ein paar Schritte hüpfen konnte.

Um die Hausecke war damals die Kuratorin gebogen. Mit ihr hat Lena ein Projekt auf die Beine gestellt, das sich sehen lassen konnte. Und ihre Ratlosigkeit hat sich seither aufgehellt, bei ihrem letzten Besuch im Krankenhaus fand sie ihren Mann ungewohnt attraktiv. Warum jetzt, wo es fast zu spät ist? fragt sich Maya. Aber warum nicht? Irgendwo hat sie gelesen, dass die subjektive Zufriedenheit mit siebzig Jahren am größten ist, was ihr glaubwürdig scheint, wenn sie an die fröhlichen Siebziger beim Schülertreffen ihres Vaters denkt. Er war ihr Lehrer in der Hauptschule gewesen

und hatte es mit Vertrauen versucht, wofür sie ihm im Alter mit einem riesigen Blumenstrauß dankten. Die Zyklizität hat nichts Trauriges, so hatte sich Nora in der Tochter gespiegelt, die ihrerseits Mutter wurde. Maya seufzt, wenn sie an Noras Mittelmeersommer denkt, der ihr besser gefallen hätte als die erzwungene Immobilität, aber wie es eine Ästhetik des gebrochenen Körpers gibt, so auch eine dem Stillstand entspringende Kreativität. In einer solchen Notlage hatte sich ihre Archivarsfreundin um den literarischen Nachlass Leas angenommen, von der sonst keine Spur übrig geblieben war. Und Mala, die mit einem Nagel in der Hüfte von ihrer Reise zurückgekehrt war, entdeckte ihre Tochter neu, die sie liebevoll betreute, eine Art Demeter-Archetyp, bei dem die Tochter die Mutter ist, ihr verjüngtes Selbst. Eine Geschichte wird es durch das Dazwischentreten Hades', ohne Unterweltswanderung keine Wiederkehr ans Licht.

Nicht die einzelne Erscheinung kehrt wieder, wohl aber die Choreographie des Ganzen, Gegensätze schließen sich nicht aus, sondern fallen ineinander. Maya erinnert sich des mythischen Schleiers, der ihren Namen trägt wie auch die alte Kultur am anderen Ende der Welt. Dort wäre sie lieber als hier im Garten, der nach Fäulnis und Verwandlung riecht. Aber nicht alles, was danach aussieht, ist ein Unglück. Sie denkt an Nora, deren Leben zwar in die Fremde, aber letztlich doch in die Weite geführt hat. Ebenso findet Mala in ihrer Klausur plötzlich die Welt, vom Bild des Jadebuddhas zum Wandbehang mit dem bunten Quetzalvogel. Die Schriftstellerin Lea wurde noch nicht aufgefunden, aber ihre Texte erscheinen demnächst, was sie vielleicht aus der Reserve lockt. Maya sieht den glänzenden Teppich der Pflaumen vor sich, während die Nusschalen knacken und unter ihren Schritten wegspringen, wenn sie darauf tritt, als wollten sie sagen, dass wieder andere Zeiten kommen. Die dunklen Gesellen, die sie den Sommer über besuchten, ha-

ben auch Geschenke dagelassen. Hätte Dante sich ohne den Verlust Beatrices für das Totenreich interessiert? Spät und durch Brüche deckt das Leben sein rückseitiges Webmuster auf. Die Abflugwiese fällt Maya ein, auf der sie an einem Sommermorgen gesessen ist, mit ihren Krücken im Baum-schatten, zur Linken ein Mann mit blauen Trekkingschuhen, zur Rechten ein roter Drachenflieger. Vielleicht ist es auch für sie bald soweit, das Gestirn der Melancholie weiter gezogen, und eine neue Runde auf dem Karussell kann be-ginnen.

Ein Vulkan auf der Terrasse

„Keep living until you feel alive again.“

(M. Serrano)

„Demeter piange una figlia e, in essa,
un essere a lei essenzialmente affine che fa l'effetto
di un sosia ringiovanito.“

(K. Kerényi)

„Quella precisione dell'amore che chiamiamo
,destino' e che si rivela invecchiando, osservando
il rovescio della tessitura della nostra vita.“

(C. Candiani)

Mala

1.

Im Garten ist es still, die Bäume sind nicht hoch genug, um Zikaden zu beherbergen, und der Hund schläft um die Ecke seinen ewigen Schlaf. Aber früh am Morgen, mit dem letzten Windhauch der Nacht, schleppt sich Mala auf ihr Wägelchen gestützt bis an den Rand des nahen Parks, dessen Baumreihe der Gesang der Zikaden erfüllt. Der Asphalt ist rau und es gibt keinen Schatten, aber heute will Mala bis zu den Bäumen gelangen, nicht nur in Hörweite verweilen. Der Park präsentiert sich sonntäglich leer, keine Alten rasten auf den Bänken noch turnen Kinder auf den Schaukeln und Rutschen. Am Ende des Spielplatzes plätschert die „rosta“, ein Kanal noch aus venezianischer Zeit. Das wäre ein Wunschziel an diesen heißen Sommertagen, aber Malas Wägelchen, das sie im Gepäckfach zusammengeklappt über den Atlantik begleitet hat, taugt nicht auf den sandigen Wegen. Wie bescheiden man wird, denkt sie, während sie den Schatten des ersten Parkbaums genießt. Gerade noch mit allen Wassern der Weltmeere gewaschen, ersehnt sie jetzt das kleine Rinnsal am Rand der Wiese. Das Meer, zu dem sie die Nachbarn aufbrechen sieht, Badetaschen, Flossen, Boote in die Autos verstauend, muss es für sie nicht sein. Solang die Wunde am Oberschenkel nicht verheilt, ist ihr Baden verboten, aber die Frische des Wassers wäre wohltuend. Es bleibt nur, zurück zu ihrer Bank unter der Weinlaube zu trippeln, Schritt für Schritt, das kranke Bein möglichst wenig belastend, und sich auf dem Land einzurichten. Deshalb hat sie auch den Globus, einst ihr liebstes Spielzeug, auf ein Tischchen im Rücken ihres Behelfsbettes gestellt,

während sie vor sich auf eine Landkarte der k. und k. Monarchie schaut. Sie stellt fest, dass Rumänien der einzige weiße Fleck auf ihrer persönlichen Europakarte geblieben ist, und Namen wie Klausenburg und Kronstadt klingen nun nicht weniger verlockend als die literarischen Größen Czernowitz und Ruscuk. Das Meer ist auf einen Ausläufer der Adria zusammengeschrumpft, und Mala sitzt fürs erste fest, doch Landkarten und Namen üben noch immer die alte Magie auf sie aus. Es scheint ihr sogar, wenn sie sich in einen Atlas vertieft, als hätten die wirklichen Erfahrungen diese kartographierte Traumwelt gar nicht berührt. Trotzdem leisten ihr die Erinnerungen nun Gesellschaft wie dort, auf der anderen Seite der Erdkugel, der Vulkan, der vor ihrer Dachterrasse brütete über der Stadt, die ihm bis zu seinem Saum entgegenrollte.

2.

Der Nachmittagsregen hat fast aufgehört. Mala wartet noch unter dem Vordach des Café Aida und beobachtet die jungen Leute, die sich hinauswagen. Ein eleganter Herr zieht seiner Begleiterin in hochhackigen Schuhen eine Jacke über den Kopf zum Schutz vor den letzten Regentropfen. Die eigentliche Stadt ist „El Quo“, dessen dreifärbiges Pflaster Mala für ihre Ausgänge schätzt, nicht, eher ähnelt das Viertel dem Arabellapark, wo Mala einmal lebte, mit seinen Burda-Angestellten, die mittags einen Karottensaft im Reformladen trinken. Mala zieht Schokolade aus Antigua vor, sehr süß, aber der Hochlandkaffee, der als bester der Welt gilt, ist ihr zu stark. Die fast senkrechte Sonne trocknet rasch die verbliebenen Pfützen, während die Arbeiter vor Malas Fenster ihre Arbeit gar nicht unterbrochen haben. Früh um sieben versammeln sie sich, Helme auf dem Kopf,

im Halbkreis um den Bauleiter und nehmen seine Anweisungen entgegen. Aus der Höhe des 4. Stocks sehen sie aus wie Playmobil-Männchen, aber Mala empfindet sie als Gesellschaft, wenn sie ihr Mittagmahl einnehmen, sie am Fenster, die Arbeiter unter dem Dach eines Schuppens aufgereiht. Während der Nachmittagsregen die rote Erde aufweicht, in der ihre Maschinen wie in einem Krater wühlen, bleiben sie ungerührt, doch jetzt schließt Mala das Fenster und flüchtet vor Lärm und Abgaswolken in den 19. Stock. Der Smog der Großstadt erreicht sie auch auf der Terrasse, aber die bunt hingewürfelten Häuser und die Straßenzüge mit den, je nach Tageszeit, fließenden oder stockenden Fahrzeugschlangen lassen den Blick in die Weite schweifen, zu den umgebenden Hügeln oder den Vulkanen am Horizont. Wie ein abgestumpfter Kegel baut sich der mittlere auf, sein kleinerer Nachbar entlässt eine stehende Dampfwolke, weitere reihen sich wie zu einer Kette. Aus dieser Richtung steigen vom nahen Aurora-Flughafen in eher gemächlichen Abständen Flugzeuge auf und halten direkt auf Mala zu. Aber sie hat sich an ihre Geräusche gewöhnt, seit sie selbst, in einem Ritt über die Wolken, am Abend eines endlosen Tages, acht Zeitzonen von der Heimat, hier gelandet ist.

3.

Am Tag nach ihrer Ankunft hat sich Mala mit ihrer Tochter, die am städtischen Krankenhaus arbeitet, aus der sicheren Zone 4 des Quo hinausgewagt in farbigere Stadtteile, mit Graffiti an den Hauswänden und Menschen in den traditionellen Trachten. Über den Obstmarkt mit den vertrauten tropischen Gerüchen gelangen sie zu den Prachtbauten der Zone 1. Der weite Platz vor dem Nationalpalast scheint eine

ärmlichere Variante des Markusplatzes, mit seinen Tauben und Eiswaagen, aber die kleinwüchsigen Menschen füllen ihn nicht und Touristen fehlen hier. In einer Kirche wird mit goldenen Lettern an „500 Jahre Evangelisierung“ erinnert, wenn man die Eroberung des Maya-Landes durch Pedro de Alvarado 1524 so nennen will. Vielleicht hatte der neue Glaube ja auch Erleichterung gebracht gegenüber den Grausamkeiten des alten Kultes. An Menschenopfern hatte allerdings auch der Cousin des Konquistadoren Cortes nicht gespart und der Widerstand war erst 170 Jahre später endgültig besiegt worden. Noch immer spricht die Hälfte der Bevölkerung indigene Sprachen und vor den großen Pyramiden gibt es Brandstätten für ihre Rituale. Dass es nicht viel zu feiern gibt an diesem Jubiläum, denkt Mala auch, als sie am nächsten Tag in der rosa Kirche ihres Viertels einkehrt, die sie von ihrem Zimmer aus sieht. Eine ernste Holzvertäfelung empfängt sie, ein farbiger Priester und eine bunt zusammengewürfelte Gemeinde. Sie setzt sich, weil sie seit dem Vormittag mit einem Gefühl des Unwohlseins kämpft. Sie hat das Popol Vuh Museum in der eleganten Zone 10 besucht. Von der Avenida de la Reforma mit ihrem mittleren Grünstreifen für Fußgänger und am Wochenende für Jogger, vorbei an Villen und Konsulaten, über deren Gärten die weiß-blaue Fahne mit dem Quetzalvogel weht, führt der Weg in ein grünes Tal mit roten Ziegelbauten, einem bewachten Parkplatz und schattigen Bäumen. In einem der Universitätsgebäude befindet sich das Museum und Mala weint angesichts der ersten Skulptur des alten Amerika, der sie gegenüber steht. Wie konnten seine europäischen Entdecker von einer natürlich nur für sie neuen Welt sprechen! Auf die rätselhafte Basaltfratze folgen ein Gott der Kakaobohne und ein tanzender Maisgott, dann ein Gott, der in die Unterwelt fährt und als Baby neu geboren wird. Mala schaudert, als sie eine Stele berührt, was nicht verbo-

ten ist. Auch der spanische Singsang der Menschen unterscheidet sich wohltuend von der harten Aussprache im Mutterland. Die letzten Räume sind der Konquistadorenzeit gewidmet und Mala geht schnell an den strengen christlichen Exponaten vorüber. In Europa war die heidnische Antike wie ein reifer Apfel dem neuen Glauben zugefallen, hier und dort hatte Gewalt nachgeholfen, aber doch nicht so ein Überfall einer fernen, fremden Kultur auf eine andere stattgefunden. Dass die letzten Jahrhunderte der Maya-Kultur schon entleert wirken und die Staaten unter sich zerfallen, scheint dabei nur ein schwacher Trost. Mala schwankt aus der Kirche mit der Zuckergussfassade heimwärts und sieht zu, dass sie sich hinlegen kann. Etwas rührt sich in ihrem Körper, das sie vorderhand auf kulturelle Eindrücke schiebt.

4.

Der Niedergang eines Landes ist Mala nicht unbekannt, kommt sie doch aus einem alten Reich, das die Geschichte kleingehackt hat. Sie sieht sich über die sonnenbeglänzte Esplanade der einst kaiserlichen Sommerfrische flanieren, Gedenktafeln erinnern an Musiker und Schriftsteller der Belle Epoque, darunter auch den Autor der „Strudlhofstiege“. Zu seiner Ehre hat Mala, auf dem Weg vom See herauf, unter einem Glassturz eine Miniaturtreppe gesehen, weil er hier nach dem Krieg bei einem Onkel untergekommen war und mit der Abfassung seines Romans begonnen hatte. Unbeirrt von den Ereignissen der jüngeren Vergangenheit – deren Zeuge er durchaus geworden war, wie eine eingeblendete Begegnung des Erzählers mit dem Protagonisten des Romans im russischen Kursk 1942 andeutet – kehrt der Autor zum Anfang des Unheils zurück, das in der Zerschla-

gung der k. und k. Monarchie geortet wird. Auch sie wird aber nicht direkt beschrieben, sondern, wie in den großen Romanen der Zwischenkriegszeit, durch eine Leerstelle zwischen einem Vorher und Nachher umspielt. Mala findet sich etwa ein Jahrhundert zurückversetzt – 2024, 1924, 1524 zählt sie unwillkürlich –, denn der Fluchtpunkt des Romans, der mit der missglückten Verlobung des Majors Melzer mit Mary K. in Ischl beginnt, liegt im Jahr 1925, als die Straßenbahn Mary K.s schöne Beine abtrennt, als würde die allgemeine Katastrophe ins Private verlegt. Trotz des Epochenbildes bildet das Herzstück des Romans die Menschwerdung seines Helden vor dem Hintergrund der theatralischen Stiege, auf der auch andere Figuren auftreten, so das Alter Ego des Autors, der Philosophiestudent René Stangler, der aus Krieg und Gefangenschaft kommt. Der nach Bosnien versetzte Major Melzer der Vorkriegszeit wächst mit dem Zivilisten der Nachkriegszeit zusammen – auch hier eine vom Allgemeinen ins Private verschobene Aufgabe – und dieses Zusammenheilen der Teile gipfelt in seiner, diesmal glücklichen, Verlobung und Heirat, in einem selbstbestimmten Leben, nachdem er früher nie irgendwohin gegangen, sondern immer nur irgendwohin gekommen war. Außer den einheimischen treten auch exotischere Gestalten auf, ein deutscher Rittmeister und eine in Argentinien verschollene Zwillingsschwester aus Genf, aber im Wesentlichen geht es dem Autor, der seinen Namen Jaimito der mit dem Dichter Lenau verwandten Mutter verdankt, um den Abgesang auf einen Weltuntergang, der österreichisch bescheiden ausfällt, ohne den Revanchismus sich bereits wieder formierender Großreiche, sei es das deutsche oder das russische. „Mit dem Untergang künftiger Imperien vor Augen“, schreibt eine jüngere Kollegin, die 1946 ins zerstörte und von Russen besetzte Wien kommt. Ihr Roman erscheint 20 Jahre nach dem des älteren Kollegen, und wieder

50 Jahre nach „Malina“ beschäftigt sich ein mexikanischer Autor mit dem Habsburgerreich, nicht an seinem Ende, sondern am Höhepunkt seiner Macht zur Zeit Karls V., der von seinen Großeltern eine ganze Welt, von Spanien über Amerika bis zu den nach seinem Infanten benannten Filipinen erbt. Die Melancholie des Untergangs und eine Lähmung durch böse Vorahnungen finden sich hier nur bei den besiegten Völkern, aber der Autor Enrigue spiegelt das 16. Jahrhundert im 21. und lässt Cortes im Pilzrausch den vermeintlichen Siegeszug nur träumen – „Von Königreichen hast du geträumt“ –, während in Wirklichkeit der Tlatoani ihm das Kiefer brechen lässt und so einer alternativen Geschichte den Weg bereitet, wie sie nach einem halben Jahrtausend wieder denkbar ist.

Alba

5.

Alba läuft durch die Straßen einer Stadt, die Namen tragen wie Via Stilicone oder Via Boezio, der vandalische Reichsverweser, der den Westgoten Alarich in Schach hielt, oder der römische Philosoph, der der Paranoia des Ostgoten Theoderich zum Opfer fiel. Die Goten sind hier durchgezogen, die Langobarden haben sich sesshaft gemacht und, obwohl siegreich, ihre Sprache aufgegeben – auch das kommt vor –, die Reliquien des heiligen Augustinus wurden hierher überführt in den Stürmen der Völkerwanderung. Karl der Große hat die Stadt belagert und den letzten Langobardenkönig abgesetzt – Desiderius und sein Sohn Adelchi werden in einer Tragödie des lombardischen Nationaldichters besungen –, ein neues Römisches Reich entsteht auf den Trümmern des untergegangenen und dauert weitere

tausend Jahre. Von der Holzbrücke über den Tessin lässt Alba die Metamorphosen der Stadt revue passieren, aber eigentlich ist sie mit ihrer eigenen befasst, sieht sich hier am Brückengeländer lehnen, etwas langsamer und müder als vor Jahren, aber noch selbständig, allein unterwegs mit ihrem Auto in den „buen retiro“ der Langhe. Und zugleich sieht sie auf der anderen Straßenseite ihr jüngeres Selbst in Salopette und Holzpantinen. Nicht nur Anfang und Ende von Kulturen spiegeln sich ineinander, auch eine Biographie besteht aus seltsamen Auffaltungen und Zusammenfügungen und unversehens spiegelbildlichen Konstellationen. In der Nacht, vielleicht übermüdet von der langen Fahrt, hat sie erst in einer Erzählung des Dichters der Langhe, „La bella estate“, gelesen, dann, in Erinnerung eines Sommers als Gaststudentin im Rheinland, ihren damaligen Freund gegoogelt und entdeckt, dass er gestorben ist, freiwillig gegangen, soviel man aus den betroffenen Nachrufen verstand. So wenig sie in Jahrzehnten an ihn gedacht hat, so sehr verstört sie nun die Nachricht. Wie hatte sie ihn so völlig aus den Augen verlieren können? Sie waren sich doch ähnlich gewesen, nicht nur der gemeinsame Geburtstag hatte das bewiesen – als er sie zu seiner Feier einlud, war sie erstaunt, weil es auch ihr Tag war. Wäre er weniger allein gewesen, könnte er gar noch am Leben sein, wenn sie die Seelenverwandtschaft damals ernst genommen hätte? Sie war sehr jung gewesen, ihr erstes Flügelbreiten, Nachtfahrten durch Deutschland, Koeppen im Gepäck – „Fememörder Hagen sitzt im D-Zug“ –. Mit dem Freund hatte sie über weibliche Ästhetik im „Fall Franza“ diskutiert und über Musik im „Doktor Faustus“. Er hatte ihr, als sie seine Studierstadt schon wieder verlassen hatte, die Partitur von opus 111 geschickt, Beethovens letzte Sonate mit dem Arietta-Motiv im 2. Satz. „Himmelsblau“ hatte er mit blauer Tinte in die Noten hineingeschrieben, und es war das Leitmotiv ihrer kur-

zen Jugendjahre geblieben. Auch mit ihrer damaligen Studienfreundin hatte sie über Thomas Mann, den ironischen Deutschen, diskutiert, auf dem Boden ihrer Studentenbude liegend Mahler und Bruckner gehört, auf Trampptouren in öffentlichen Parks oder eingegraben im Sand des Lido geschlafen und bei einer Graecistenexkursion nackt im sizilianischen Meer gebadet, verfolgt von den Lichtkegeln der Fischerboote. Es waren die Achtzigerjahre, man kleidete sich bunt – die Haare standen ihr im Afrolook um den Kopf –, hörte „Väterchen Franz“ und sah, nach einer durchzechten und durchrauchten Nacht, schon einmal grüne Schlangen im Waschbecken. Was war aus dem kurzen Sommer ihres Lebens geworden? Bald darauf hatte sie ihren Mann kennengelernt und war in ein anderes Land gezogen, während ihre Freundin in der Ceausescu-Diktatur verschollen schien. Der Freund blickt ihr auf seinen letzten Bildern rätselhaft wie eine Maya-Maske entgegen – die anthropomorphe Gestalt der gefiederten Schlange, voll Weh über die Unverständlichkeit des Daseins –, nur an der Farbe der Augen, dem forschenden Blick, dem langen Filtrum erkennt sie die Züge des jungen Mannes, mit dem sie ihren Geburtstag durchtanzt hat. Die Freundin dagegen lebt, wie sie gleichfalls in dieser Nacht herausgefunden hat, und führt durch eine Gedenkausstellung für ihre Mutter, eine Tiroler Künstlerin, die ein „Kochbuch keiner Hausfrau“ skurril illustriert hat, die Rezepte in matrilinear ererbter Überlieferung noch von der Großmutter ererbt. Alba verlässt nachdenklich die Stadt und nähert sich den Schneebergen. Von dem Schloss des Dichters von Asti überblickt sie die Barolo-Hügel, die Sonnenuhr zeigt Mittag an und die Gipfel blenden im Licht, einer führt mit seiner vollkommenen Pyramidenform den Reigen an. Sie besucht das Grab Paveses in Santo Stefano, „Non scriverò più“ lautet ein Tagebucheintrag kurz vor dem Freitod, und „Ho dato poesia agli uomini“ seine Grab-